

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1960

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 26. August 1960

Inhalt:

Predigtmeditationen

18. Sonntag nach Trinitatis: Apostelgesch. 16, 9—15

Hilfreiche Hinweise zu dem verordneten Abschnitt gibt die Handreichung zur 20. Bibelwoche 1957/58 über Texte aus der Apostelgeschichte, herausgegeben von H. Rendtorff. Das dort vorgeschlagene Thema: „So läßt Gott die Kirche werden“ trifft auch auf unseren Text zu; es muß jedoch seine Färbung und Pointierung erhalten durch die besonders charakteristischen Aussagen unserer Perikope und die vom de-tempore-Charakter her gegebenen Motive.

1. Gott läßt Kirche werden. Er ist der Schöpfer, der Handelnde im Werden der Kirche (v. 9 a; 14 b).

2. Grund dieses Handelns ist Gottes Liebe zu uns Menschen. Gott weiß um die Hilflosigkeit seiner Rebellen (Brunner) und will, daß allen geholfen werde (V. 9 c).

3. Missionierende Kirche als „Aufgebot Gottes in der Welt“ (Rendtorff) ist Antwort des Menschen auf das gute Wort Gottes. Menschen werden zu Mundboten Gottes nicht aus eigener Vernunft noch Kraft. Sie wissen sich ge-rufen von Gottes Liebe und be-rufen, diese Liebe weiterzusagen. „Die Liebe Gottes dringet uns also.“ Mission ist die der Welt zugewandte Seite der Liebe zu Gott. Sie gibt weiter, was sie selbst erfahren hat, vgl. Wochenspruch, Wochenlied (V. 1—2) und Evangelium des Sonntags.

Unser Abschnitt, der den historischen Gang des Christentums nach Europa beschreibt, bringt die genannten Motive zum Ausdruck. Er ist ein Paradigma der Mission: So läßt Gott Kirche werden. Gott handelt: er bestimmt Ort und Weg der Mission. Gott liebt: er bestimmt Art und Weise der Mission.

V. 9 Gott gibt Weisung im Traum. Die liebende Aufmerksamkeit des Boten ist offen für den Stundenschlag Gottes. Gottes Winke sind erfahrbar. Sie sind nicht immer Marschbefehle. Der vorangegangene Abschnitt berichtet davon, daß der Geist ihnen „wehrte“ zu predigen. Gott bestimmt den Weg der Mission. Dazu gehört offenbar auch, daß Türen sich schließen. Paulus wurde nicht nervös, als seine geplante Marschrouten durchkreuzt wurde. Gott bestimmt. So läßt er liegen, was Gott ihm rechts und links verbaut. Nur der Ehrgeiz, der um seiner selbst willen Kirche bauen will, verzagt, wird ärgerlich und gereizt. Wer die Liebe, die Hilfe Gottes bringen will, wird höchstens traurig, bleibt aber hellhörig und hell-sichtig für Gottes Weg.

Paulus träumt vom hilferufenden Mazedonier. Sicherlich hat Paulus sich seit der Durchkreuzung seiner ursprünglichen Pläne innerlich damit beschäftigt, das Evangelium nach Europa zu bringen. Betend wird er diese Fragen vor Gott ausgebreitet haben. Wie wenig dabei menschlich-taktische Erwägungen eine Rolle spielten, zeigt der geträumte Hilferuf. Wir müssen bedenken: Paulus befindet sich vor den Toren einer Welt, die eine turmhohe Überlegenheit in Bildung, Kultur, Philosophie usw. besaß. Ein bloßer Religionsfunktionär hätte schwerlich in dem Griechen einen hilfebedürftigen Menschen erkannt. Sein Traum hätte tiefenpsychologische Minderwertigkeitskomplexe zum Vorschein gebracht. Paulus weiß, was er bringt: die Liebe Gottes, von der er selbst lebt, ohne welches kein Mensch leben kann. Erfahrene Liebe und liebende Aufmerksamkeit fürchtet keine Konkurrenz. Sie weiß um die Not auch des gelehrten Bruders und hilft. So wird Kirche — auch unter Intellektuellen.

V. 10 Hier setzt der „Wir-Bericht“ ein. Text D: als er erwacht war, berichtete er uns die Vision. So wie Paulus gehorchte und sich bescheiden konnte, als Gott ihm Wege verlegte, so tritt er nun stracks die Fahrt an. Nun wird nicht mehr lang ver-handelt, es wird ge-handelt. Die Zukunft ist zwar völlig ungewiß, aber es genügt die Gewißheit, daß Gott gerufen hat. Solche Gewißheit wird dem zuteil, der nicht eigenen Plänen nachjagt, sondern Mitarbeiter in Gottes Aufgebot sein will, nicht mehr. Gott läßt Kirche werden durch Menschen, die nicht an verschlossenen Türen jammern, sondern die frisch die Tore durchschreiten, welche der Herr öffnet. Von solchen offenen Toren gibt es auch heute noch genug; wohl mehr als es Christen gibt, welche bereit sind, sie zu benutzen.

V. 11—12 Die Fahrt geht nun über die Insel Samothrake nach Neapolis und weiter bis Philippi. Europa ist erreicht. Die erste Missionsstation des Abendlandes wird in der Stadt aufgeschlagen, die ihren Namen nach dem Vater Alexanders des Großen erhalten hat. Auch hier wächst die Kirche nach den Maßstäben Gottes und nicht der Menschen. So entschlossen und rasch sich die Mitarbeiter Gottes nach dem gewiesenen Ort ihres Auftrages begeben hatten, so geduldig, abwartend, lauschend lassen sie sich nun die Art und Weise ihres Handelns kundtun. Auch hier bestimmt Gott den Weg, die Liebe die Weise.

Zunächst geschieht gar nichts. Paulus konnte warten, als seine Arbeit in Kleinasien auf Hindernisse stieß. Er verfällt nun ebensowenig dem Managertum, wo der Bau des Reiches in Europa beginnen soll. Etliche Tage vergehen.

V. 13 Er sucht nicht nach einem besonders neuen Einstieg. In liebendem Eingehen auf die Menschen knüpft er an das Vorhandene an. Wie einst Gottes Liebe ihn selbst suchte, sucht nun die Liebe des Boten nach Möglichkeiten und Weisen, Gottes gutes Wort den Menschen zu sagen.

Man wartet den Sabbat ab und setzt sich außerhalb der Stadt an das Wasser, wo man eine Gebetsstätte vermutete. Kümmerlich ist der Anfang, tröstlich die Parallele zur Gegenwart: es scheinen nur Frauen da zu sein. Diesen Widerspruch zwischen dem weltumspannenden Auftrag der Kirche und ihren oft so armselig scheinenden Ansätzen erträgt nur, wer Gott die Maßstäbe überläßt und in seiner Liebe unabhängig wird von der Sucht nach Zahlen und Statistiken.

V. 14 Der Gang der Dinge bleibt weiter in Gottes Hand. Den Boten fallen Predigt und freudiges Bekennen zu Gottes Sache aber ist es, das Herz des Hörers aufzutun. Welche Bescheidenheit spricht aus diesem Bericht! Wie innig ist die Verbundenheit mit dem Beweggrund aller Mission — mit der Liebe! Gott tut das Herz auf. Und er tut das Herz auf. Gott will Pulsschläge, keine Kopfschmerzen.

So fing Gott in Europa an. Aus der Purpurkrämerin sollte die Gemeinde werden, die Paulus besonders am Herzen lag. Aus dem Beginn in Philippi sollte das christliche Europa werden! Wunderanfang herrlich Ende . . . So läßt Gott Kirche werden.

V. 15 Als bald wird das Sakrament der heiligen Taufe vollzogen. Hier ist Gott Gegenwart, hier ist Gott am Werk. Zum Geheimnis des Glaubens gehört das Geheimnis des Sakraments. Die Boten werden weiterziehen. Gott bleibt bei dem, der das Sakrament empfing. Es ist unabhängig von der Quantität wie die Liebe.

Auch Lydia kann die empfangene Liebe nicht für sich behalten. Sie dankt den Boten und nötigt sie in ihr Haus. Sie dankt Gott und wird den Menschen, die ihr befohlen sind, wird ihrem Hause zur Botin Gottes. Was an ihr geschehen, läßt sie den Ihren zuteilwerden. So läßt Gott auf Erden Kirche werden.

Gerhard Wunderlich, Plauen, V.

19. Sonntag nach Trinitatis: 2. Mose 34, 4 b—10

Unsere Perikope steht zwischen dem ersten und zweiten Bundesschluß am Sinai. Es ist ratsam, am Anfang den Inhalt der Kapitel 32 und 33 in die Meditation miteinzubeziehen. — Der Ungehorsam und daraus resultierende Abfall des Volkes führt einerseits zu einem strengen Strafgericht an den Schuldigen (32, 25 ff), andererseits aber auch zur Fürbitte des arg enttäuschten und entmutigten Mose für das abtrünnige Volk (32, 11 ff). Der Inhalt beider Kapitel scheint hinzuführen zum Scopus unseres Textes, den wir in den Versen 6 + 7 finden. — — —

Beide Verse stammen wahrscheinlich aus einer alten Überlieferung (J). Auch die umliegenden Verse scheinen aus derselben Quelle, zumindest aus dem Umkreis der Jahvisten zu stammen. Was andere Meditation betrifft, dürften diese Fragen ohne wesentlichen Belang sein, denn anscheinend handelt es sich bei den Versen 6 + 7 um eine Art Credo der alttestamentlichen Gottesgemeinde, welches auch an anderen Stellen des Alten Testaments auftaucht. (Vgl. O. Weber in GPM 1957/58, Meditation zu dieser Perikope. Dort auch nach Böhl folgende Stellen zitiert: 4. Mose 14, 18; 2. Chron. 30, 9; Ps. 86, 15; Joel 2, 13; Jona 4, 2; Jer. 32, 18.) Hierdurch erledigt sich auch die andere Schwierigkeit exegetischer Art: Wer redet in den Versen 6 + 7? Gott oder Mose? Handelt es sich um eine Selbstprädikation Jahves — vgl. Luthers Übersetzung —, oder hat etwa Großmann recht, der Mose diese Worte in den Mund legt? — — Wichtig für den, der über diesen Text zu predigen hat, dürfte allein der Inhalt dessen sein, was hier über das Verhalten Jahves ausgesagt wird. Es werden hier nicht irgendwelche Eigenschaften Gottes aufgezählt, sondern es wird festgestellt, wie sich der eine Bundespartner — in diesem Falle also Jahve — zu dem anderen — eben dem von ihm erwählten

Volk — verhält. Damit ist nun ein Gedanke angerührt, den wir bei der Betrachtung dieses Textes — der dessen ungeachtet seine Mitte in den Versen 6 + 7 behält — mit in unsere Meditation hineinnehmen können — den Bundesgedanken.

Jahve ist es, der Israel erwählt hat, der nicht mit einem einzelnen, sondern mit dem ganzen Volk den Bund schließt. Das Motiv dieser Erwählung ist ein irrationales, wie die Liebe auch irrational ist. Auch wenn Jahve der ist, von dem die Bewegung ausgeht, bedeutet das nicht einen einseitigen Machtanspruch. Israel ist nicht zu dem Bund gezwungen worden, sondern handelt in freier Entscheidung. Als am Sinai der Bund geschlossen wurde, verpflichtet sich Jahve, Sein Volk zu schützen, wofür Israel Jahve verehrt und Gehorsam leistet. Der Bund wird vom Volk gebrochen, indem es ungehorsam wird. Denn der Ungehorsam ist die Ursünde, ist Verletzung der Herrschaft Gottes und damit zugleich auch Verletzung des Bundesverhältnisses seitens des Menschen. Die Antwort Gottes auf ein solches Verhalten ist die Strafe. Daß diese Antwort Gottes nicht die einzige und letzte ist, sondern daß Jahve auch auf diese Strafe verzichtet, hat seinen tiefen Grund in dem Bundesverhältnis, welches Jahve aus seiner unbegreiflichen Liebe heraus einstmals mit jenem Volk eingegangen ist. Trotz des Ungehorsams, des Bruches des Bundes verhält sich Jahve so, wie es hier in den Versen 6 + 7 ausgesprochen ist: Jahve, barmherziger gnädiger Gott, langmütig und groß von Gnade und Treue. — — Es lohnt sich, diese Worte näher zu betrachten. Rachum — barmherzig hängt zusammen mit rächäm — Mutterleib, wodurch nicht bloß die absolute Geborgenheit, sondern auch die Gewißheit und Erfahrung, daß Jahve sich, gleich wie eine Mutter des hilflosen Kindes des Menschen erbarmt, zum Ausdruck gebracht wird. Obwohl der Mensch den Bund bricht, ist Jahve rab chäsäd we ämät (Schluß von 6). Auf Gott kann man sich verlassen. Darauf kann man treten, ohne den Boden zu verlieren. So massiv müssen wir dieses chäsäd we ämät fassen! Er hält seine Verheißung, denn er ist durch das einmal gesprochene Ja zum Bunde mit Israel nun auch mit diesem Volk verbunden. (Vgl. dazu chäsäd, welches N. Glück geradezu mit Verbundenheit übersetzt, N. Glück in: Das Wort chäsäd im at. Sprachgebrauch, BZRW 47 1927.) Darum auch die Langmut Jahves, die Bereitschaft, immer wieder einen neuen Anfang zu setzen (Vers 4 b, + 10).

Doch Jahve ist nicht langmütig, straft auch nicht nur, wenn es nicht mehr anders geht, er vergibt die Schuld, hebt sie auf beim Versagen des Bundespartners (nasah). Damit ist der rechte Zustand des Bundesverhältnisses wiederhergestellt. Jahve ist versöhnt. Aber, und das ist nun wohl zu beachten, nicht durch irgendeine Leistung, eine Wiedergutmachung seitens des Menschen, sondern einfach deshalb, weil Jahve auf die gerechte Bestrafung verzichtet. Daß die Fürbitte des Mose nicht unerwähnt bleibe, sei vorausgesetzt. Dennoch gilt, es geht um Versöhnung aus freier Gnade. Gott hätte auch anders handeln können. — — Dem Mißverständnis der „billigen Gnade“ wird gewehrt durch den gar nicht ernst genug zu nehmenden Satz: . . . aber auch nicht ungestraft läßt, sondern die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, an den Enkeln und Urenkeln. Wobei noch zu bemerken ist, daß im letzten Sinne auch das Gericht immer Gnade bleibt vor Gott. Insofern, als dadurch dem Sünder Raum zur Buße gegeben werden soll. (Vgl. auch Ps 118, 18.)

Wir haben diesen Text nun aber dem Neuen Israel, dem Gottesvolk des Neuen Bundes zu predigen. So sehr vor einer voreiligen Pressung des Textes gewarnt werden muß, indem man ihn christologisch zu interpretieren versucht, sind wir doch ermächtigt, vom Evangelium, von der Epistel des Sonntags und dem Wochenspruch her die hier angefangenen Linien weiter auszuziehen. Schließlich ist der Neue Bund die Tat desselben Gottes, der hier zu Mose spricht, und der das, was hier ausgesprochen ist, in der Person des Offenbarers Jesu Christi enthüllt und in diesem zur Tat werden läßt. Dem neuen wandernden Gottesvolk

ist Gott nicht mehr in der Wolke verborgen. Er ist allerdings auch nicht so enthüllt, daß wir ihn einfach „begreifen“ könnten. Vielmehr begegnet er uns in Seinem Wort und Sakrament, indem er uns ergreift und wir im Glauben Antwort geben. In gewissem Sinne aber wird uns doch das in den Versen 6 + 7 Gesagte gegenwärtig, indem es in der heilenden und sündenvergebenden Hand des Herrn auch für uns zur Tat Gottes wird. (Vgl. Evangelium des Tages!) — Wir haben nicht Mose zum Mittler, sondern den, der sich selbst für uns ins Mittel legte und die Welt ein für alle Mal mit Gott versöhnte. — Was Abfall heute bedeutet, dürfte nicht schwerfallen an Hand der Geschichte vom Goldenen Kalb zu schildern und bei Namen zu nennen. Was Mose tat, als er sich fürbittend vor das Volk stellte, sollte auch wohl der Gemeinde inmitten einer abfallenden und glaubenslosen Umwelt aufgegeben sein. Es ist nicht leicht, rechte Fürbitte zu tun. Mose, der allein an Gott festhält und dann für das ganze Volk bittet, ist ein Ruf an die Gemeinde und den einzelnen unserer Zeit, uns nicht zu verstecken hinter der Ausrufe: „ich bin so einsam“ und: „die ändern tun es auch nicht“ oder: „was kann ich allein schon ausrichten?“ Mose stellt sich allein vor sein Volk, Abraham stellte sich allein vor eine Stadt! — Ferner gilt auch für das neue Israel der Bund, der aber nun durch das Blut des Gottessohnes selbst versiegelt ist. Das ist zum ersten ein Trost für die angefochtene Gemeinde und den angefochtenen Gläubigen. Denn Gottes Verheißung, Gottes Versprechen steht fest. Rab chäsäd we ämät, das hat die Geschichte des Volkes des alten Bundes erwiesen, und das gilt auch dem Volke des Neuen Bundes und hat sich in der Geschichte dieses Volkes ebenso gezeigt (vgl. Hebr.). Wenn in Vers zehn von den Wundern gesprochen wird, die Jahve tun will . . . erleben nicht auch wir heute genug solcher Wunder, welche die Verheißungen Gottes bekräftigen? Der Gott, der an dem Volk Israel handelte, handelt ebenso mit und an dem Neuen Israel. — Zum ändern aber ist aber damit auch die herbe Mahnung verbunden — und hier vgl. man die Epistel des Tages! — dem, der mit uns den Bund in der heiligen Taufe geschlossen hat, die rechte Antwort zu geben.

F o h l, Rövershagen

20. Sonntag nach Trinitatis: 1. Joh 4, 1—8.

A. Zur Auslegung. 1) Der Apostel wendet sich gegen Irlehrer, die zu den Gnostikern zu rechnen sind: sie halten ihre ‚Erkenntnis‘ für wertvoller als den Glauben der Gemeinde; sie vertreten einen ‚Doketismus‘ (V. 3!); nicht Jesus, sondern ein überirdisches Himmelswesen, eine göttliche ‚Idee‘ steht im Zentrum ihrer Lehre. Dieser gnostische Doketismus, mahnt der Apostel, darf nicht verharmlost, aber auch nicht überschätzt werden: er ist antichristlich, für den Glauben gefährlich, für die Gemeinde verführerisch, aber unschwer zu entlarven und durch rechte Erkenntnis zu überwinden. 2) Zum Einzelnen: In V. 1 ist pisteuin, das den Dativ regiert, mit ‚Vertrauen schenken‘ zu übersetzen. Die pneumata, die zu prüfen sind, gehen von Gott aus oder von dem ‚Fürsten dieser Welt‘ (Joh 12, 31; 14, 30; 16, 11), der sich dadurch demaskiert, daß er ‚gegen Christus‘, antichristos ist (V. 3). Wer sich von ihm als Werkzeug mißbrauchen läßt, ist ein Pseudoprophet: er führt in die Irre (pneuma planes), nicht zu Gott, wie Christus, der Weg, Wahrheit und Leben ist (Joh 14, 6). V. 2 zeigt, daß rechte Erkenntnis und rechtes Bekenntnis zusammen gehören. Wenn das von homologiei, bzw. me homologiei (oder nach besserer Lesart: lyei) abhängige Akk. Objekt in Luthers Übersetzung durch einen ‚daß‘-Satz wiedergegeben wird, so tritt dadurch leicht eine Verschiebung des Sinnes ein, die dem Text nicht gerecht wird: Wie 1. Kor 12, 3 das Bekenntnis zu Jesus als dem Kyrios Kennzeichen des Heiligen Geistes ist, so ist es auch hier: Der ‚wahre Mensch‘, ‚vom Weibe geboren und unter das Gesetz getan‘ (der ‚historische Jesus‘) ist das ‚fleischgewordene Wort Gottes‘ (Joh 1, 14); wer sich zu diesem Jesus bekennt, wer zu ihm sagen kann: ‚Du bist der Heilige Gottes‘ (Joh 6, 69), der ist ‚aus Gott geboren‘ (4, 7; 5, 4f!). Deshalb konnte ursprünglich in V. 3a lediglich

stehen: ‚Wer diesen Jesus (ton Jesun) nicht bekennt (oder: lyei = zurückstellt, mißachtet, eliminiert, bagatellisiert), der ist nicht von Gott.‘ Mit kosmos (VV 3ff) ist bei Joh dasselbe gemeint, was Paulus den aion hutos nennt: es ist die vergehende, zum Untergang reife Welt (2, 17), die überwunden werden muß (Joh 16, 33; 1. Joh 5, 4), zugleich aber auch (das darf nicht vergessen werden!) die Welt, die Gott geliebt hat und die von Christus nicht gerichtet, sondern gerettet werden soll (Joh 3, 16—18). Da Gott Liebe, nichts als Liebe ist (V. 8), kann auch nur die (gegenseitige) Liebe das Kennzeichen derer sein, die sich zu Jesus Christus bekennen. Diese von Gott geschenkte und von Menschen geübte Liebe macht offenbar, daß Jesu Jünger ‚aus Gott geboren sind‘ (V. 7).

B. Zur Predigt. Vorüberlegungen: Die Abgrenzung der Perikope befremdet zunächst: mit V. 7 beginnt ein neuer Abschnitt, der erst mit V. 2 zu Ende geht. Aber die Perikope 1—8 wird zusammengehalten durch das Wort gignoskein = erkennen, das in den VV. 2, 6, 7, 8 vorkommt. Das ‚Prüfen‘ geht dem ‚Erkennen‘ voraus; das ‚Vertrauen schenken‘ muß ihm folgen. Ausgewählt ist der Predigttext offenbar mit Rücksicht auf den 2. Teil des Sonntagsevangeliums: Matth 22, 11—14, den auch der Wochenspruch: 2. Tim 2, 19 unterstreicht. Im Evang. geht es allerdings darum, daß Gott uns Menschen prüft, ob wir ins Reich Gottes eingehen können, im Predigttext dagegen darum, daß wir die Geister prüfen lernen, damit wir dem ‚Geist der Wahrheit‘, nicht dem ‚Geist, der in die Irre führt‘ folgen können. Gott ist die Voraussetzung für das Erkennen der Wahrheit (vgl. 1. Kor 13, 12, auch Phil 3, 12!). Bei der Aktualisierung und Konkretisierung ist zu beachten, daß die Kirche nicht nur in der Welt, sondern auch die Welt in der Kirche ist: der Apostel wendet sich gegen Gefahren, die die Kirche nicht nur von außen, sondern erst recht auch von innen her drohen! Zur Ausarbeitung: Die Predigt soll am Tage vor dem Reformationsfest gehalten werden; es liegt nahe, von Irrtümern auszugehen, die zur Zeit Luthers die Kirche gefährdeten. Wie z. B. das Bild Michelangelos vom Jüngsten Gericht in der Sixtinischen Kapelle beweist, bestand die Gefahr, daß an Stelle des Heilands Jesus Christus, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft (Matth 11, 28) und für uns Gottlose stirbt (Röm 5, 8), ein übermächtiges Himmelswesen tritt, das die Gottlosen ohne Erbarmen ausrottet. Aber wie viele um 1500 geschnitzte Cruzifixe zeigen, gab es auch im Spätmittelalter ein starkes Gegengewicht gegen den scholastisch-humanistischen ‚Doketismus‘. Deshalb ist bei der Schilderung katholischer Irrtümer — um der Wahrheit willen — Vorsicht geboten. Erst recht ist diese Vorsicht am Platze, wenn wir nach ‚gnostischen Doketisten‘ in unserer Zeit suchen: Der von Homiletik und Poimenik gewiesene Weg wird den Prediger dahin führen müssen, daß er vor dem ‚Doketismus‘ in unserem eignen Herzen eindringlich warnt (selbstverständlich ohne Verwendung des fremden Fachausdrucks!): ‚Doketisten‘ sind wir, wenn wir an der ‚Knechtsgestalt‘ des ‚Menschensohnes‘ (Jes 53, 2f!), an der ‚Knechtsgestalt‘ des ‚Wortes Gottes‘ und an der ‚Knechtsgestalt‘ der Kirche (die Christi Leib ist) Anstoß nehmen, wenn wir eine theologia gloriae statt der theologia crucis verkünden und bekennen möchten. Dieser ‚Doketismus‘ wird überwunden, wenn wir in den Seligpreisungen der Bergpredigt, in den Bitten des Vaterunsers, in den Gleichnissen von Pharisäer und Zöllner, vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter ‚Worte des ewigen Lebens‘ finden, die wir uns einprägen und an die wir uns unbeirrt halten; wenn wir in dem („für uns“) auf Golgatha gekreuzigten Jesus Gottes Sohn erkennen (Matth 27, 54), der aus Gottes Feinden Gottes Freunde gemacht hat (Röm 8, 10; 2. Kor 5, 19), den Gott deshalb vom Tode auferweckt hat und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist (Phil 2, 5—11). Dieser Jesus Christus, der ewig Lebendige und unter uns in Wort und Sakrament allezeit und allenthalben gegenwärtige, führt uns weder ins Ghetto, noch in die Katakomben, sondern zu den Mitmenschen, zu den von der Kirche enttäuschten, an Gott irre gewordenen, mit sich selbst unzufriedenen, von Sorge, Angst und Mißtrauen geplagten ‚Weltkindern‘. Der Hauptgedanke (Skopos)

der Predigt sollte demgemäß etwa so formuliert werden: „Das Bekenntnis zu Jesus als unserm Herrn und Heiland bewahrt uns vor Irrtümern und Irrwegen und lehrt uns, in der Liebe zu unseren Mitmenschen die göttliche Wahrheit zu erkennen“ oder (kürzer und einfacher): „Das Bekenntnis zu Jesus Christus hilft uns, Irrwege zu meiden und die göttliche Wahrheit zu finden“. Es wäre falsch, den Satz „Gott ist Liebe“ zum Skopos der Predigt zu machen, da diese (grundlegendste!) Erkenntnis des christlichen Glaubens nicht das Idion (das Eigentümliche und Besondere) unseres Textes ist. Die Gliederung ergibt sich aus dem vorgeschlagenen Skopos: I. Laßt euch von der Welt, die nicht an Jesus Christus glaubt, nicht irre machen! II. Ergreift die göttliche Wahrheit, die euch in Jesus Christus begegnet! Daß eine Predigt mit dieser Gliederung paränetischen Charakter bekommt, wird richtig, weil textgemäß sein. Allerdings muß nun der Prediger bei der Ausarbeitung dafür sorgen, daß es eine hilfreiche und tröstliche Paränese wird!

Erich Hertzsch, Jena

Reformationsfest: Römer 3, 19b–28

Das Grundanliegen der lutherischen Reformation ist die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Jesus Christus. Gerade darum geht es in der Perikope. Sie wird umschlossen vom Blick auf die Untauglichkeit des „Werkes des Gesetzes“ (20, 28) und zugleich vom Gedanken an die Anerkennung der alleinigen Ehre Gottes. V. 19b: „Die ganze Menschheit ist schuldig vor Gott“ und V. 27: „Das Rühmen ist ausgeschlossen“. Diese Abrundung der Perikope erklärt ihre zunächst auffällige Abgrenzung. Sie ist formal und inhaltlich eine Einheit. Die beiden das Ganze umschließenden Aussagen zeigen das Anliegen des Textes. „Werke des Gesetzes“ sind Werke, die der Mensch in Erfüllung der Gesetzesvorschriften zu leisten sich bemüht, um dadurch die erwünschte Geltung vor Gott zu erringen. Indem der Mensch hierbei scheitert, übt das Gesetz sein eigentliches Amt aus. Es überführt den Menschen seiner Nichtigkeit. (Der Unterschied zu 2, 13 ist zu beachten.)

Das „Gerecht-Sein“ oder „Gerecht-Werden“ — der Luthertext sagt in unserer Perikope beides — beruht gewiß auf einem forensischen Akt, wie das „vor Gott“ (V. 20) beweist. daraus darf aber nicht gefolgert werden, daß für Paulus die Rechtfertigung nicht zugleich auch einen effektiven Charakter hätte (vgl. 2. Kor. 5, 21). Aus V. 21 wird man den in ihm enthaltenen Jubel nur hören können, wenn man sich durch das von Paulus bis dahin Ausgeführte hat treffen lassen. Das „Jetzt“ ist nicht nur ein logisches Flickwort, sondern meint sehr wohl ein temporales Geschehen. Die von Paulus verkündete Gerechtigkeit Gottes ist keine von ihm erdachte, sondern eine längst von der Schrift offenbarte und darum zuverlässige. V. 22: Der „Glaube Jesu Christi“ ist natürlich Glaube an Jesus Christus. (Vgl. Gal. 2, 16), aber zugleich auch der Glaube, den Jesus Christus schenkt (vgl. Apg. 3, 16), also kein gefordertes neues Werk an Stelle der abgetanen Werke des Gesetzes. „Glauben“ kann darum in diesem Zusammenhang als ein Sich-Beschenken-Lassen beschrieben werden. Für den Glaubenden ist die Gerechtigkeit Gottes, die Gottes Gerechtigkeit ist und bleibt und als solche im Gegensatz zu aller Eigenmächtigkeit steht, Wirklichkeit geworden, mag der Glaubende nach seiner Religion, Kultur, Politik usw. sein, wer auch immer. V. 23: Zum Verständnis der Sünde vgl. Kap. 1 und 2. Sie ist aktive Feindschaft des Menschen gegen Gott und kommt nicht nur in falscher Gottesverehrung und lasterhaftem Wandel, sondern auch in aller Ichbezogenheit des scheinbar untadeligen Menschen zum Vorschein. Dem Sünder fehlt die Herrlichkeit, die Gott hat und die Gott zu schenken gewillt ist (5, 2; 8, 18). Sie ist eine endzeitliche Größe und bestimmt als solche die Gegenwart der Glaubenden. V. 24: Diese sind gerechtfertigt (Präsens). Sie sind es ohne ihr Verdienst und allein durch die Güte Gottes, die „auf Grund von“ (kausal) oder „vermittelt“ (instrumental) der in Jesus Christus geschehenen und dem an ihn Glaubenden zugeeigneten

Befreiung wirksam wird. V. 25: Die sehr zusammengedrängte Aussage „in Christus Jesus“ (24) wird jetzt nach zwei Seiten entfaltet: 1) Die Befreiung ist insofern in Jesus Christus geschehen, als Gott ihn öffentlich zum Sühnealtar (vgl. die Kapporeth Lev. 16, 11ff) gemacht und damit seinem Zorn ein Ende gesetzt hat (1. Thess. 1, 10). 2) Jesus Christus wird als Sühnemittel im Glauben an ihn erfahren, denn dieser schafft das Heil nicht, sondern empfängt es (Gal. 3, 11). Hier wird also eindeutig das „propter Christum per fidem“ bezeugt. Mit seiner Tat in Christus proklamiert, d. h. erweist — nicht beweist — Gott seine Gerechtigkeit, damit die Menschen aufgrund seiner Langmut (2, 4) seine Gerechtigkeit nicht falsch verstehen. Sie ist wohl eine heilschaffende, dem Menschen zugerechnete, aber nichtsdestoweniger eine richterliche, vergeltende. Jesus Christus trägt den Fluch, der den Sündern zukommt.

V. 27 führt zum Anfang der Perikope zurück. Das „Sich-Rühmen“ ist der vollendete Gegensatz zum Glauben. Denn im Sich-Rühmen reißt der Mensch an sich, was Gottes ist; im Glauben gibt er Gott, was ihm gebührt. Das heißt es, daß das Rühmen „durch das Gesetz des Glaubens“ ausgeschlossen ist. Der Ausdruck ist nichts als eine paradoxe Analogiebildung zum „Gesetz der Werke“. V. 28: Bekanntlich hat Luther in dieser kürzesten Formel der paulinischen Rechtfertigungslehre zu „durch den Glauben“ ein „allein“ eingefügt. Er war aber nicht nur nicht der erste, der das getan hat, sondern dies „allein“ verdeutlicht ohne Frage sachlich richtig den Gedanken des Paulus (vgl. Luther, Sendbrief vom Dolmetschen, WA 30 II, 635ff).

In der Predigt sollte man das Wort Rechtfertigung vermeiden. Man kann etwa davon sprechen, wie der Mensch es vor Gott auszuhalten vermag, oder wie er gedenkt, mit Gott zurechtzukommen. Die zweite Formulierung führt m. E. gut zur Sache, insofern eben der Mensch ganz und gar nicht mit Gott zurecht kommen kann, sondern warten muß, ob und wie Gott mit ihm zurechtkommt. Voraussetzung des Verstehens der Rechtfertigung ist es nicht, daß der Hörer ständig von solchen wie den eben genannten Fragen bewegt wird. Es wird auch nicht möglich sein, in der Reformationspredigt etwa in einem ersten Teil die Frage nach dem gnädigen Gott in ihm zu wecken. Aber wir dürfen darauf vertrauen, daß die schlichte Verkündigung dessen, was Gott in Christus dem Glaubenden anbietet, den Hörer aufhorchen läßt und ihm zu einer rechten Erkenntnis seiner Nichtigkeit und der unverdienten Güte Gottes verhilft.

Auch den Ausdruck „Werke des Gesetzes“ wird man in der Predigt kaum gebrauchen. Wir bekommen aber die Sache doch wohl zu Gesicht, wenn wir etwa von Leistung sprechen, und zwar gerade, wenn wir die große Bedeutung der Leistung im Miteinander der Menschen gebührend würdigen.

Die Gerechtigkeit Gottes wird in unseren Gemeinden vielfach noch ganz einseitig als vergeltende Gerechtigkeit verstanden. Demzufolge erwartet man, daß Gott herkömmliche und den Menschen gewohnte Verhältnisse, wie etwa die historisch gewordene ökonomische Form des Bauernstandes, für alle Zeiten erhält, und meint zugleich, daß man selbst eine erwünschte besondere Behandlung von Seiten Gottes verdient habe. Erfüllen sich diese Annahmen nicht, dann wird Gottes Gerechtigkeit bezweifelt oder gar verhöhnt. Es ist natürlich nicht möglich, diesen Komplex in einer Predigt aufzulösen. Aber der Prediger wird diese verkehrten Gedanken bei sich erwogen haben müssen, wenn er die Gerechtigkeit Gottes verkündigen will, die Gott verheißt hat und die er in der Rechtfertigung des Sünders verwirklicht.

Gerade in unserem Text wird es sehr deutlich, daß die Rechtfertigung kein freischwebendes, selbstverständliches und darum irrträgliches Gottvertrauen ist, sondern uns im klaren Bezug auf Jesus Christus zuteil wird. Unsere Predigt wird also eine entschiedene Christuspredigt sein müssen. Vielleicht setzen wir gleich mit dem Zeugnis von Gottes Tat in Christus ein, wenn wir nicht Luthers „allein“ zum Einstieg benutzen wollen. Schließlich erinnert uns unser Text daran, daß das Christusereignis ein chronologisch

fixierbares Geschehen innerhalb der Heilsgeschichte ist, dem wir jetzt im Glauben gleichzeitig werden. Es geht um den „Christus extra nos pro nobis“. Auch diesen Gedanken sollte der Prediger für sich genau bedacht haben. Denn eine nur in der jeweiligen Predigt geschehende Rechtfertigung, die der faktischen Begründung entbehrt, könnte nichts anderes als ein frommer Selbstbetrug sein. „Davor behüte uns, himmlischer Vater“ (Luther, Kl. Kat., 3. Hauptst., 1. Bitte).

Gerhard Schulze-Kadelbach, Jena

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres: Dan. 5, 1—30

1. **Geschichtlicher Überblick.** Das Buch Daniel ist im 2. vorchristl. Jahrhundert geschrieben worden. Zur Zeit der Unterdrückung der Juden durch Antiochus IV. Epiphanes (175—164) wurde die Erinnerung an Daniels Ausharren und Verhalten in der Babylon. Gefangenschaft wieder lebendig (vgl. Hes. 14, 14. 20; 28, 3). Dem Verfasser sind dabei einige Irrtümer, verständliche geschichtliche Verschiebungen nach dreieinhalb Jahrhunderten, unterlaufen. Er nennt Belsazzar (Bel-schar-usur = Bel, schütze den König) den Sohn Nebukadnezars. B. war jedoch der letzte König von Babylon, genauer: Sohn und zeitweiliger Mitregent des letzten Königs Nabu-aid. Nabu-aid war mehrjährig wahnsinnig, was uns von Nebukadnezar nicht bekannt ist (vgl. Dan. 4). Das Geschick Nabu-aid wird von dem Verf. möglicherweise auf den namenähnlichen Nebukadnezar übertragen. Der Verf. kennt dagegen genau die Lage seiner Zeit. Antiochus lebt noch, aber auch ihn wird die Strafe Gottes ereilen wie einst die Unterdrücker Judas zu Daniels Zeit. Das Buch will ein Trostbuch sein in der syrischen Not. Jesus hat das Buch sehr geliebt.

2. **Zum Text.** Der Text bietet insofern Schwierigkeiten, als von cap. 2, 4 bis 7, 28 die westaramäische, die Sprache Palästinas, verwendet wird. Dies vorausgeschickt, sind sonst keine Nöte zu nennen. V. 2 „Vater“ läßt sich eben nicht mit „Ahn“ übersetzen. Vater B.'s war Nabu-aid. V. 7 (16 und 29) taltij bzw. taltà = dritter an Rang (nach König und Königin-Mutter?), also nicht Triumvir, nicht einer von drei Fürsten über das Land. V. 10 malk'tha = Königin, gemeint ist die Königin-Mutter, die Gemahlinnen nahmen ja am Fest teil. Sie weiß auch noch von der Existenz des fast vergessenen Daniel. V. 11 qitrijn von qtar = Knoten; scharà = loslassen, Pa. auflösen; also Knoten lösen, Enträtselung geheimnisvoller Dinge. Vv. 11. 12. 14 schakhach, Hithpe. hischkhachath (Segolatisierung) = gefunden werden. V. 25 das bekannte „Mene-tekellupharsin“, mnah = zählen, mnè = gezählt. Die Deutung auf Mine — Schekel (etwa $\frac{1}{100}$ Mine) — $\frac{1}{10}$ Mine (getrennte M.) als Hinweis auf die Bedeutung der sich ablösenden Herrscher ist — allein von der Schreibweise her — nicht zu halten. Auch will der Text nicht so verstanden sein. In dem „upharsijn“ (von trennen, vgl. Pharisäer) steckt ein geheimnisvoller Hinweis auf die Perser, welche der chaldäischen Herrschaft ein Ende setzten.

3. Meditation. (Lies Lüthi: Die kommende Kirche, Basel 1937.)

Es ist nicht Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Dingen, die Belsazzar die hl. Gefäße holen heißt. B. weiß im Grunde seines Herzens von dem lebendigen Gott. Zudem kann ihm das Zeugnis seines Vaters (cap. 4) nicht verborgen geblieben sein. Es gibt keine Gleichgültigkeit Gott gegenüber. B. wehrt sich gegen diesen Gott. Alle Gottesfeindschaft ist nicht etwa ein Kampf für das Nichtsein Gottes, sondern immer ein Kampf gegen den Gott, der sich nicht be — greifen, nicht bewältigen, nicht einordnen und darum nicht beherrschen läßt. Jedes „Nein“ zu Gott ist zuletzt doch eine negative Bestätigung seiner Existenz, mehr noch, seines Seins zu mir hin, meiner geheimen Gotteserfahrung. Je bewußter einer in der Sünde lebt, umso heftiger wird dieses „Nein“. Die Sünde am Hofe B.'s ist kaum noch zu überbieten. Alle Schranken sind gefallen. Im Selbstbetrug durch den Betrug der Sünde steigert sich B. in eine falsche Sicherheit hinein (vgl. „...der Zar ist weit...“) und übertrumpft sich selber,

indem er zur offenen Lästerung schreitet. Unheilige Hände und gottlose Mündel berühren die Tempelgefäße. (Was tun die Hände und die Mündel heute vor Bereitung und Entgegennahme des Altarsakraments?). Und Gott hat noch immer Geduld — unfählich! Er hat auch Geduld mit uns Heutigen, mit den Spöttern und mit denen, die mit Ernst Christ sein wollen. Sein Name, sein Wort, das Gebet — wie oft wird das alles mißbraucht! Und wenn uns Heutigen ein Belsazzar beigeordnet sein oder werden sollte, wäre es nicht zuletzt erklärbar aus Gottes Geduld, die uns an offenen Taten der Verachtung Gottes die gleichen, aber geheimen eigenen Taten erkennen lassen will? Gott hat Geduld. Es ist ein Geheimnis um die Zeit, um das „noch“ der göttlichen Langmut. Jedes Zeitalter der Menschheit hat sein Wachsen, Reifen und Verfallen. — Im königl. Saal knistern schon die Balken. Gott greift ein: der Nationalgott der Juden ist der Alleinige, Lebendige. Aber immer gilt das „noch“ seiner Geduld. Er bezeugt sich in einem Wunder, in der Schrift an der Wand, letzte Warnung, Ruf zur Schächergnade! Gottes vielfältige Zeichen müssen nicht immer „Wunder“ sein. Seine Wunderzeichen sind oft ganz alltäglich und unscheinbare Dinge. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Die dunklen Zeichen der Euthanasie oder der Judenverfolgung im sogen. Dritten Reich — konnten sie nicht an den 10 Geboten abgelesen werden? Trockenheit und endloser Regen, Erdbeben und blutige Katastrophen aller Art — auf natürliche Weise erklärbar und dennoch Zeichen der Zeit, Seiner Zeit! Die Zeichen sind immer da! Wer die Zeit nicht in Gottes Händen stehen lassen will, wer die Zeit ohne Gott denkt, hat überhaupt keine „Zeit“ mehr: Wer die Zeit ohne den Herrn der Geschichte denkt, verfällt einer primitiven Geschichtsklitterung. Bels. baute weiter — wie er meinte — am Reiche seines Vaters. Seine Mutter, die Königin, wußte es besser. Sie hatte den lebendigen Gott erfahren. Sie wird zum letzten Boten Gottes. Sie verweist auf Daniel. Daniel ist „die Gemeinde“ am Hofe, das eine Körnchen Salz, der eine Gerechte; zu wenig zum Salzen, zu wenig, um „Sodom“ zu bewahren vor Gottes Zorn, aber genug, um Gottes Gerichtswort zu sagen und damit das letzte Gnadenangebot. B. aber bleibt, der er ist. Er ist verstockt wie Pharao. Er ist erschrocken, aber will nicht Buße tun. Er will es billiger haben, er will nur erschrecken (Lüthi). B. hat noch immer volle Hände. Er ist der Herr, er verteilt seine Gnaden und höchste Posten im Reich. Aber wer volle Hände hat, kann nicht nehmen. Hier wird die Ursünde des Menschen offenbar: selber Herr sein, wie Gott sein. B. wurde gewogen und zu leicht gefunden. Er hat nichts gelernt, nichts aus seines Vaters Geschick, noch aus Daniels Deutung. Sein Schreck war nur eine „Nervenschwäche“ (Lüthi). Er ist blind wie der reiche Kornbauer, ein Narr auf dem Königsthron, der nicht erkennt zu seiner Zeit, was zu seinem Frieden dient. Daniel aber und die jüdische Gemeinde im Lande haben noch das Gröhlen der Gotteslästerer im Ohre und sehen doch — über Nacht! — das gelobte Land wieder offen vor sich liegen.

4. **Zur Predigt.** Das Evangelium (Mt. 24, 15—28) spricht von den Zeichen des Endes und warnt vor der Verführung. Spiekers Überschrift (Lesung f. d. Jahr der Kirche) „Die Zeichen des Endes“ scheint etwas blaß. Der Wochenspruch (Mt. 24, 13) „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig“ entbehrt des Hinweises auf die Zeichen, er ist eher der Schlußpunkt einer Kette von Gedanken. Vielleicht darf man — auch im Blick auf die Epistel — das Thema des Sonntages so formulieren: „Das Ende zeichnet sich ab, wer ausharrt, wird selig“. Genau das sagt unser Text. Ein Gedanken an Gustav Adolf (Todestag!) läßt sich ohne Zwang einfügen. — Es muß von Daniel gepredigt werden (und von der unsichtbar hinter ihm stehenden jüdischen Gemeinde), von dem, der ausharrt und die Zeichen seiner Zeit verstand. „...der wird selig“ — das ist das Evangelium. Das Geschehen um Belsazzar ist nur der dunkle Hintergrund, auf dem die Frohe Botschaft aufleuchtet. Am Ende geht Gottes Tür zu für die einen, für die anderen wird sie weit aufgetan. Die Gliederung unter dem (evtl. erweiterten, s. o.) Wochenspruch als Thema könnte schlicht dem Gang der Handlung folgen: 1. Das Ende zeichnet sich ab. 2. Daniel und die Gemeinde harren aus. 3. Über Nacht wird alles anders. Oder mo-

derner bzw. bildhafter ausgedrückt: Sturmwarnung! (1), Durchhalten! (2), Die Stille nach dem Sturm (3), oder einfach nur: Nach dem Sturm.

Ernst Lange, Zethau

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres: Offb. 19, 11—16

Zum Text: In V. 13 ist bebammonen „getaucht“ ursprünglich (Luther: rherantismenon „besprengt“). V. 15 distomos „zweischneidig“, sachlich richtig, ist nachträgliche Ergänzung aus 1,16.

Apok. 19, 11—16 eröffnet den letzten großen Teil der Apok.: das Kommen Christi und die Vollendung“ (Behm im NT Deutsch). Der anschließende Bericht über die Messiasschlacht 17—21 nimmt auf 11—16 nur mit der nach 15a nahezu selbstverständlichen Aussage 21 Bezug. Der Prediger kann dankbar dafür sein, daß ihm die Verkündigung über 17f mit der schaurigen Parallele zum Hochzeitsmahle des Lammes 7—9 erspart bleibt. Die ursprüngliche Einheitlichkeit des Textes ist fraglich wie die der ganzen Apokalypse. Die Aussagen über Erscheinung und Tun des Messias lassen eine klare Anordnung nicht erkennen. Bungereth stellt eine solche her, indem er 11 Ende, 12 und 15 als Zutaten eines späteren „Auslegers“ streicht, und beseitigt damit zugleich die ihm wegen ihres Vergeltungsdenkens anstößigen alttestamentlichen Zitate und Anspielungen (Jes. 11, 4f, Ps. 2, 9, Jes. 63, 1—3, Joel 4, 13 u. a.) und den ihm unbequemen ungenannt bleibenden Namen V. 12. Viel besser begründet ist die genau entgegengesetzte Annahme, die hier einen ursprünglich jüdischen Text durch Zusätze (V. 11 pistos kai alethinos kai, V. 13, V. 15 a) christlich überarbeitet und gedeutet sieht (Joh. Weiß). Sie tritt nicht mit vorgefaßter Meinung an den Text heran, kommt ohne die gewaltsame Streichung gerade des alten apokalyptischen Traditionsgutes aus und erklärt auch befriedigend den ungenannten Namen V. 12: der jüdische Messias „hat einen Namen, den niemand kennt, als er selbst. Und das ist die ursprüngliche Anschauung . . . , die dem jüdischen Propheten allein angemessen ist“ (Joh. Weiß). Welche Vorgeschichte der Text auch gehabt haben mag, er muß in seiner vorliegenden Gestalt gepredigt werden. Der Name V. 12 ist wohl derselbe wie V. 16; der Seher kann ihn erst im Laufe der Vision entziffern (Behm). Dann begegnen insgesamt drei Namen. Ist der letzte V. 16 bereits im A. T. möglich (Dt. 10, 17), so nicht der erste (V. 11, vgl. 3, 14, 22, 6), denn er „bezeichnet Christus als den, in dessen Person die Erfüllung der Verheißung der Treue und Wahrhaftigkeit erschienen ist“ (J. Weiß). Der Mittlere Name (V. 13, sonst nicht in der Apok., vgl. Joh. 1, 1. Joh. 1, 1) steht auch sachlich in der Mitte, denn er faßt die Aussagen der beiden anderen zusammen: „das Wort Gottes ist treu (zuverlässig) und wahrhaftig s. 22, 6, und das Wort Gottes ist die in der Welt entscheidende Macht“ (O. Holtzmann).

Schon Weisheit 18, 15ff fährt Gottes allmächtiges Wort verderbend auf die Erde hinab, und zwar in Gestalt eines wilden Kriegers. Der ihm dort entgegentrete „Mann ohne Tadel“ vermag den Verderber durch die Erinnerung an die den Vätern beschworenen Bündnisse (diathekai) aufzuhalten. In der Apokalypse sind Richter und Retter eine Person: Christus.

Dadurch, daß die Völker V. 11 gerichtet werden, wird seine Gemeinde gerettet. Der Gegensatz zwischen ihnen und ihr besteht allein in der entgegengesetzten Stellung zu seinem Herrschaftsanspruch. Der Verfolgungen der Gemeinde durch die widerchristlichen Mächte und ihre Agenten V. 19f haben den Sinn, diesen Herrn als ohnmächtig und das Festhalten an ihm als Torheit zu erweisen. Je wütender die Gemeinde zum Abfall von ihm und zur Beugung unter die wider ihn stehenden Mächte gedrängt wird, um so sehnlicher schaut sie danach aus, daß er sein Wort, durch das er sie ins Leben gerufen hat und noch immer in ihm erhält, vor aller Welt als wahr und sich als den Herrn schlechthin erweise. Sie ist dabei in der Lage einer Braut (19, 7), die mit Drohung und Lockung ihrem fernen Verlobten abspenstig gemacht werden soll und, will sie ihm die Treue halten, nur dadurch gerettet werden kann, daß er sein Wort einlöst, in Person erscheint und sie durch

Niederwerfung aller ihrer Bedränger erlöst. Solange ihr Herr und Bräutigam verzieht (2. Pt. 3, 8), erfährt sie täglich, daß ihr geduldiges Ausharren in der Treue gegen ihn und sein Wort den Widerstand nicht überwindet, sondern eher steigert, und daß der Kampf, der mit seinem Kommen in Niedrigkeit (Joh. 1, Lk. 2, Mk. 11, 1ff) entbrannt und seitdem nicht zur Ruhe gekommen ist, nur durch die Erfüllung der Zusage seines Kommens in Herrlichkeit (z. B. Mt. 25, 31) zu ihren Gunsten entschieden werden kann.

Ihr, die durch die Macht seiner Feinde äußerlich aufs ernste bedroht und durch sein langes Ausbleiben innerlich angefochten ist, verkündet der Apokalyptiker zu seiner Zeit und soll auf Grund seines Zeugnisses der Prediger heute verkünden, daß der Herr nicht endlos verziehen wird, vielmehr schon jetzt bereit steht, seine Herrschaft auf Erden sichtbar aufzurichten. Er wird als Feldherr allen Widerstand brechen, als Richter denen, die sich nicht zu ihr bekannt haben, das Urteil sprechen und sogleich an ihnen vollstrecken und wird als König das Weltregiment einnehmen.

Die Tatsache, daß er zum Eingreifen bereit steht, hebt seine bedrängte Schar über alle Zweifel an seinem Wort hinaus V. 11, seine Erscheinung ist gleichsam das Amen zu ihrem Glauben und Gebet um sein Kommen 22, 20, die er ja selbst durch seinen Geist gewirkt hat. Die Art seines Auftretens zeigt ihn als seinen Feinden unbedingt überlegen (vgl. 19, 12 mit 12, 3, 13, 1) und nimmt ihnen jede Hoffnung, sich gegen diesen Herrn aller Herren behaupten zu können. Die Waffe, mit der er siegt und richtet, ist das Wort Gottes, das in ihm sichtbare Gestalt angenommen hat V. 13. In gerechtem Gericht V. 11 richtet und tötet er mit dem Wort aus seinem Munde alle und alles, was wider sein Gebot gestanden und geboten hat (15a, 21, Jes. 11, 4, vgl. Ps. 33, 9a).

Mit dieser Aussage von V. 15a steht die Ausmalung des Gerichtes in alttestamentlichen Bildern V. 15b (vgl. auch Apok. 14, 18ff) in Spannung. Wie diese Bilder nicht wieder aufgenommen werden V. 21, so soll auch die Predigt sie nicht ausführen. Maßgeblich für sie ist 15a, nicht 15b. Es geht dem Apokalyptiker an dieser Stelle allein darum, die angefochtene Gemeinde der siegreichen Ankunft ihres Herrn und damit der Richtigkeit des ihr von ihm gewiesenen Weges und der endlichen Nichtigkeit alles Widerstandes gegen ihn gewiß zu machen.

Für uns bleibt zu fragen, ob die Predigt am Gerichtssonntag mit Stillschweigen übergehen kann, daß auch der Gläubige vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden muß 2. Kor. 5, 10. Unser Text spricht nicht davon, wenn man nicht etwa das „zweischneidig“ (v. 16, s. o.) im Sinne des Gerichtes sowohl über Feinde als auch Bekenner deuten will. Ähnlich wie die Epistel 2. Thess. 1 (bes. V. 5f) setzt er voraus, daß die Gemeinde bereits geläutert und bereitet ist, ihn als Herrn und Bräutigam recht zu empfangen (19, 7). Soweit sie sein zugleich richtendes und rettendes Wort in der Zeit angenommen hat, ist sie dem Endgericht entkommen (Joh. 5, 24). Wir lassen uns aber von dem Evangelium Mt. 25, 31ff vor falscher Sicherheit warnen. An diesem Richter, der jetzt durch sein Zögern noch Raum zur Buße gibt (2. Pt. 3, 8), kommt auch unser keiner vorbei; er allein befindet darüber, inwieweit wir sein Wort angenommen haben. Immerhin mag diese Warnung heute nur anklingen, weil sie am kommenden Sonntag zu Apok. 22 eindringlich auszurichten sein wird. So darf unsere Verkündigung heute ganz auf den Ton von Richard Lörchers Vers gestimmt sein: Jesus Christus, König und Herr, sein ist das Reich, die Kraft, die Ehr. Gilt kein anderer Namen heut und ewig. Amen.

Johannes Brödel, Glauchau

Buß- und Betttag: Ofsbg. 3, 14—22

Der Bußtag hat sein besonderes Gesicht; Epistel, Evangelium und Lied des Tages unterstreichen das. Auch die hierfür ausgewählte Perikope — und das muß durchaus nicht immer der Fall sein! — trägt dem schon im Wortlaut ganz unmittelbar Rechnung (v. 19 metanoeson). Von den in den Sendschreiben aufge-

fürten sieben Gemeinden sind es nur zwei, die nicht direkt auf die Notwendigkeit der Buße angesprochen werden (Smyrna und Philadelphia). Es wird darum gut sein für die Arbeit an diesem Text, wenn wir die sieben Sendschreiben erst einmal im Zusammenhang lesen; dann werden wir das Besondere der Gemeinde Laodicea leichter in den Blick bekommen.

Zum Text:

1. (v. 14) Es ist von allen das schärfste Wort, das der Herr bis zum Schluß für diese Gemeinde aufspart. Das wird schon deutlich an der Umschreibung der Person des redenden Herrn: der „treue und wahrhaftige Zeuge“. Es geht um die Wahrheit über diese Gemeinde und in ihr. Weil sie selbst kein wahres Bild von sich hat (v. 17), weil ihre Augen blind sind (v. 18), und weil sie zur eigenen Erkenntnis über sich selbst nicht kommen kann — es gibt ein Nicht-Wollen, das schließlich zum Nicht-Können führt! —, darum muß der Herr selbst dieser Gemeinde den Star stechen. Nur aus einer anderen Sicht, nur von höherer Warte her kann das rechte Urteil gesprochen werden; und das tut er, der treue und wahrhaftige Zeuge: „Sein Wort sind wahr . . .“. Er ist der „Amen“ heißt. Sein Spruch hat Gültigkeit. Er ist die Wahrheit. Die Verheißungen und die Drohungen Gottes erfahren in ihm eine letzte Bestätigung. Gedanken, Wille und Wort Gottes werden in ihm vor allem anderen lebendige Wirklichkeit. Er ist aber nicht nur der Abschluß der Gottesoffenbarung sondern zugleich auch der Anfang: Er war von Anfang beim Vater. Er ist der Erste und der Letzte und der Lebendige (Jahreslosung!). Die Aussage, das Urteil ist vorbereitet; an der Zuständigkeit des Richters ist nicht zu deuteln.

2. (v. 15—17) Und wie lautet sein Spruch? „chliaros ei“ — du bist lau! So gesucht wie dieses Wort (ein hapaxlegomenon!), so unmöglich ist auch diese Form christlicher Existenz, jedenfalls im Urteil des Herrn. Und wie möglich (leider!) ist sie in Wirklichkeit doch bis auf den heutigen Tag! Nicht die Atheisten sondern die Christen in ihrer Gottlosigkeit sind der Tod der Kirche! Und das sind die Lauen, Menschen ohne Profil, ohne eigenen klaren Willen, ohne Haltung. Die „heißen“ sucht der Herr, deren Herz vor Begeisterung und Hingabe schlägt, ihnen gehört seine Liebe. Die „kalten“ sind sicher auch nicht nach des Herrn Geschmack, die nur Ablehnung haben, aber doch immer noch besser als die Lauen. Für sie ist in der Gemeinschaft Gottes, in dem Reich des wiederkommenden Herrn kein Platz; denn für sie führt nicht einmal ein Weg zur Umkehr, der für die Kalten immerhin noch möglich ist. Sie aber werden ausgespien — ein erschütterndes Bild der völligen Wertlosigkeit, zu nichts zu gebrauchen, Ekel erregend wie lauwarmes Wasser. Es ist eine von Grund auf verfehlte Existenz. Alles andere wäre besser, sogar die direkte Ablehnung (cphelon psychros ees v. 15); dann wäre noch etwas zu retten, da gäbe es noch einen Weg: Buße. Gott will ja nicht Vernichtung, er will Rettung (Hes. 18, 23). Lauheit aber und satte Zufriedenheit, träge Sicherheit und Blindheit gehen Hand in Hand dem Verderben entgegen. Sie machen unfähig zum Bekenntnis, ja sie machen auch jede Hilfe von außen oder von oben her unmöglich. Man verliert schließlich einmal die Lust zum Schenken bei denen, die immer wieder davon reden, was sie alles selber haben; auch Jesus gibt seine Gaben nur denen, die ihn bitten (Schlatter). Kein Abfall, kein Götzendienst wird dieser Gemeinde vorgehalten — aber dieses Eine: Sekurität. Und das ist schlimmer, das ist wie der Krebs, eine schleichende Krankheit ohne Schmerzen aber tödlich.

3. (v. 18—20) Der Herr gibt aber auch diese Gemeinde nicht auf. Er packt sie bei ihren eigentlichen Schwächen: Geschäftstüchtigkeit (agorasai), Tuchindustrie (himatia . . . peribalee) und Salbenfabrikation (engchrisai) haben Laodicea bekannt und groß gemacht; das ist den Menschen dieser Stadt aber auch zum Verderben geworden, weil sie sich ganz darauf verlassen haben. Das soll nun, richtig verwendet, Ansatzpunkt zu einer neuen Existenz werden. Aus dem Richter wird der Anwalt. Wenn alle sich ab-

wenden und mit den Fingern zeigen, der Herr hat dennoch Interesse an dieser Gemeinde. Ja noch mehr! Er hat Liebe, langmütige Liebe, die nicht einfach links liegen läßt, sondern die zugreift, schmerzhaft zwar mit Strafe und Züchtigung, aber die darum gerade echte, starke Liebe ist. Diese Liebe, die hier das Gewand der Erziehung trägt, ruft zur Umkehr (metanoeseon v. 19). Das ist der einzige Weg. Daß er nötig ist, sagt sein Urteil, daß er möglich ist, zeigt seine Gnade. Noch ist der Herr unterwegs, noch steht er vor der Tür; er schlägt die Tür nicht ein, er klopft an. Wenn er aber als der Weltenrichter auf dem Stuhle sitzen wird und zu Gericht ruft, dann wird es zu spät sein. Noch ruft er zur Umkehr. Er wirbt um jede Gemeinde ohne Unterschied. Und die große Verheißung gilt für Laodicea (v. 20b): Gemeinschaft mit ihm.

4. (v. 21—22) Der Herr will offene Türen haben, dann wird er auch bereit sein, seine Türen zu öffnen. Dahinter wartet die ganze Fülle der Herrlichkeit, die der Vater innehat, die der Vater mit ihm teilt. Aber mit dem, der alle Kämpfe bis zuletzt siegreich bestanden hat, will auch er alles teilen, sogar seine Königsherrschaft (Joh. Behm, Offbg. Joh. in NTD). Darum hängt alles an der Bereitschaft zum Öffnen der Tür und d. h. zum Hören und Überwinden. Buße kostet Überwindung, aber sie steht auch unter der großen Verheißung, daß sie zum Herrn führt und Anteil gibt an seinem Siege und an seiner Herrschaft.

Zur Predigt:

1. Der Herr. Buß- und Bettage sind nicht Spitzfindigkeit oder Liebhaberei der Kirche, sind nicht Gelegenheiten zum Abreagieren von Skrupeln und Complexen des Einzelnen, auch nicht Festkleben an alten Traditionen, sondern Buße ist vom Herrn geboten. Darum steht an erster Stelle nicht der einzelne Mensch oder die Gemeinde, die solche Buße bitter nötig haben, sondern der Herr, der die Buße fordert durch

2. Sein Wort. Dieses Wort stellt eine untrügliche Diagnose; denn es rückt jede Zeit — auch unsere Zeit — ins Licht der Ewigkeit. Dieses Wort überführt (elengcho v. 16 im app. bei Nestle). „Das schwere geistliche Problem dieser Gemeinde bestand in der Gefahr der grundsatzlosen Angleichung an die Umwelt. Diese Gefahr ist in der Kirchengeschichte unter wechselnden Formen, aber unter stetig gleichbleibender Grundhaltung oft genug aufgetreten. Die letzte schwere Krise dieser Art hat das ausgehende neunzehnte Jahrhundert gesehen . . .“ (H. Lilje, Das letzte Buch der Bibel). Wir fragen weiter: War das wirklich die letzte Krise? Ist es nicht die Krise der Kirche überhaupt, die permanente Gefahr der Kirche neben uns und in unserer eigenen Mitte? Laodicea mit seiner saturierten Gemeinde ist nicht eine von vielen Möglichkeiten, ist nicht ein „schlimmer Sonderfall . . .“ sondern die Kirche überhaupt“ (E. Reiser, Das Buch mit den sieben Siegeln). Trotz der nicht zu verkennenden Verschiedenheit der Situation wird hier sehr konkret von der Gefährdung zu sprechen sein, in der wir stehen als Prediger und als Hörer.

3. Sein Weg. Bußpredigt wird leicht zur ausschließlichen Gesetzespredigt. Ganz sicher ist sie vielen darum a priori verleidet. Wir haben aber auch Evangelium zu verkünden. Wenn es in rechter Weise geschieht, wird es gerade am Bußtag bei vielen in tiefe Schichten eindringen können. Daß der Herr auch dieser Gemeinde noch Wege zeigt, die sie gehen kann, weil diese Wege ihrem besonderen Wesen entsprechen, das erst muß ihr die Schamröte über die Güte des Herrn ins Gesicht treiben. Er klopft auch noch bei uns an, er kommt auch noch heute; Gott ruft noch (EKG 271).

4. Das Ziel. Nicht ein psychologisches allzu verständliches Hochgefühl ist das Kennzeichen für den, der „hindurch“ ist. Wir müssen uns hüten, im Subjektiven stecken zu bleiben. Der Herr gibt eine klare Verheißung. Der totalen Umkehr entspricht auch sein herrliches Ziel: Vollständige Wiederherstellung der verlorenen Gemeinschaft mit ihm mit allen Konsequenzen. Wir können wohl gar nicht hoch genug

greifen, wenn wir davon reden. Haben wir aber selbst recht gehört, dann werden wir es auch recht sagen können.

v o n B r ü c k, C o s w i g

Ewigkeitssonntag:

Offenbarung Johannis, 22, 12—17. 20. 21

Des Herrn Wiederkunft ist wie der Blitz, der alles erleuchtet von einem Ende des Himmels bis zum anderen (Luk. 17, 24). So leuchtet auch bei diesen letzten Worten von den Letzten Dingen noch einmal alles auf: Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Offenbarung und Geheimnis. Der Seher führt uns an die Horizontlinie, wo Himmel und Erde sich treffen, und läßt uns in prophetischer Vorausschau sehen, was „bald“ geschehen wird. Bald! Die Menschen haben sich müde gerechnet und immer wieder neu angefangen, sie haben gesagt: Diese Erwartung paßt nicht ins moderne Weltbild, aber inzwischen hat sich das Weltbild gewandelt, während die Erwartung des Herrn lebendig ist wie eh und je. Das Wort „Bald“ hat aber je länger je mehr seinen eigentlichen Sinn entfaltet, der viel schlichter und daher viel ernster und strenger ist als alle Rechenexempel, Fehler und Verbesserungen. Denn wir müssen durch die Todesnacht, ehe uns der ewige Morgen anbricht, und das kann sehr bald und sehr plötzlich kommen. Damit ist dann die Welt für uns zuende, und ob sie für andere Leute noch länger besteht, ist eine Frage, die nach Anbruch der Ewigkeit ganz gegenstandslos geworden ist. So läuft, wie in der Sanduhr des Mittelalters, die ruhelos rinnende Zeit in die ruhende Ewigkeit aus.

Der diese Zeit und Ewigkeit „in Händen hat“, der A und O, vor und nach aller Zeit da ist, der ist auch der Richter. Johannes spricht hier sehr deutlich vom Gericht nach den Werken. Von der Glaubensgerechtigkeit, die uns Lutherischen so wichtig ist, ist hier nicht die Rede. Man kann daran denken, daß Luther gelegentlich den Glauben als gutes Werk angesehen hat. Aber in erster Linie ist hier an des Christen Tun und Haltung gedacht. Das neue Testament spricht doch öfter vom Gericht nach den Werken, als man das in der Kirche der Glaubensgerechtigkeit gemeinhin annimmt.

Sehr scharf wird die endgiltige Scheidung der Menschen betont. Vor den Toren der heiligen Gottesstadt treibt sich das dunkle Gesindel herum. Es wird dabei betont, daß eigentlich die Menschen mit ihrem Tun und Wollen diese letzte Scheidung herbeiführen. Das Gericht, das in allerletzter Instanz des Menschen eigenen

Willen bestätigt, ist von einer unheimlichen Gerechtigkeit. Wir finden hier das volle Gegenteil zu allen Gedanken über die Prädestination, die von den dunklen und unwandelbaren Entscheidungen Gottes spricht.

Der Herr, der den Entscheidungen des Menschenherzens als Ewiger Richter ewige Giltigkeit verleiht, ist der helle Morgenstern. Mit diesem Worte klingen nicht nur prophetische Gedanken des Alten Testaments auf, nicht nur Gedanken vom Anbruch des ewigen Morgens, sondern auch kosmische und, wenn wir so sagen wollen, metakosmische Gedanken auf. Der erhöhte Heiland ist der Herr des gesamten Kosmos, sozusagen sein entscheidendes Gestirn. Das ist eine Entsprechung zu den Worten des Epheserbriefes von Christus als dem neuen Haupte des Alls. Es ist außerdem eine sehr aktuelle Seite der neutestamentlichen Botschaft. Was wir von der Erde aus mit Raketen oder Fernrohren erreichen, ist kein leerer Raum, der etwa auf uns als seine Herren wartet, sondern ein kosmischer Weltwinkel im Machtgebiet des erhöhten Herrn, der den Menschen ihren Willen läßt und gerade daraus das letzte und ewige Urteil werden läßt: Der Nazarener. Der, „den aller Welt Kreis nie beschloß“. Er hat in dem Seher Johannes seinen Sprecher gesandt. Die „Geheime Offenbarung“ zeigt deutlich genug den Weg, der durch das Vorfeld der Geheimnisse zur letzten Klarheit führt.

Die Gemeinde weiß das und ruft sein Wort durch die Jahrtausende hin. Auch dieser Gottesdienst mit seinem hic et nunc nimmt das Wort auf und trägt es weiter. Der Seher zeigt den Weg. Aber zugleich kommt auf dem Wege, den die Gemeinde geht, der Herr zu ihr, und sie harrt ihm entgegen: Komm, Herr Jesu!

Mit dem Urwort von der Gnade Christi, die aus der Ewigkeit kommt und dem schlichtesten „Christen insgesamt“ geduldig zur Seite geht, schließt das Buch der Offenbarung und das ganze Buch Gottes. Sie sei mit euch allen, sagt Johannes. Das ist mehr als eine gute fromme Rede. Auch mehr als ein Wunsch, den man gern beim Abschied sagt. („Alles gute!“). Es ist ein Gebet. Und ist eine Gewißheit. Denn daß die Gnade uns naht, ist das Entscheidende. Und daß sie mit uns „ist“, soll hier und jetzt, soll aber auch in Zeit und Ewigkeit wahr werden.

Wie geschieht das? Durch das Kommen des Herrn. Und durch die Befolgung des Wächterrufes, der die Gemeinde aus dem wüsten Vorland ins offene Tor ruft: „Ihr müsset Ihm entgegen gehn.“

R u n g e, Schwerin